

Ein Traumgespräch Richard Wagner's im Jenseits an die Geister

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **6 (1899)**

Heft 17

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538948>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Traumgespräch Richard Wagner's im Jenseits an die Geister. *)

. Ich warf die von ewigen, unantastbaren Naturgesetzen vorgeschriebenen Grundsätze der musikalischen Kunst unter die alten Felsen und Lumpen und erfand ein neues System, zuerst insofern, daß ich alle 7 diatonischen Töne zugleich und mit ihnen sämtliche chromatische erklingen ließ, daß ich in einem Takte, gleichviel ob auf Theßis oder Arsis, einer vollständig fremden Tonart die Türe öffnete, bevor noch die eben erklingende, noch fremdere zur Besinnung kommen konnte. Weiter erfand ich die unendliche Melodie — eine Errungenschaft, die allen bis dahin im Gebrauche stehenden musikalischen Wohlklang als Scherben in die Luft sprengte. Selbstverständlich begegnete ich zahlreichen Gegnern; die meisten derselben erklärten in einem einzigen Unisonoschrei: daß ich die Ohren beleidige. Schrieb ich denn überhaupt für die unbedeutenden, albernen Dinger, die die Menschen Ohren nennen? Zum Henker mit dem Wohlklang und den Ohren! Man muß das Ohr, dieses lumpige Ding, verachten, ihm Gewalt antun, um es zu knechten. Die Musik darf keineswegs die Aufgabe haben, ihm wohlgefällig zu sein. Man ist der Melodie, der regelmäßigen Entwicklung der Themen, der wohlklingenden Harmonie, der vorbereiteten und aufgelösten Dissonanzen, der natürlichen, mit künstlicher Sparsamkeit angewendeten Modulation überdrüssig. Man muß auf den Eindruck durchaus keine Rücksicht nehmen und die alberne Behauptung, daß auch der geistreichste Gedanke der Form nicht entbehren könne, verlachen.

Und was die Dichtungen anbetrifft, so muß man mit ihnen ganz auf dieselbe Weise verfahren, wie mit der Musik — weg mit Wohlklang und Poesie! Ich sprengte alte vermoderte Gräber und ließ Tote auferstehen, beinahe vorsündflutliche Gestalten, die einander anbrüllten, daß es Einem angst und bange wurde.

Die Pauken, die ich bauen ließ, hatten einen derartigen Umfang, daß der Paukenschläger vom Rande des Instrumentes schon um 7 Uhr abgehen mußte, wenn er um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr in der Mitte derselben einen Wirbel auszuführen hatte. Im Winter begoß ich sie mit Wasser und eröffnete darauf einen Schleisplatz.

Meine Piccoli hingegen waren so klein, daß sich die betreffenden Künstler vor der Probe immer erst die Finger verschneiden lassen mußten. Die höchsten Töne dieser Instrumente machten auf die menschlichen

*) Nach H. Starke, „aus dem Tagebuche eines wandernden Musikers;“ mitgeteilt von J. D., 3.

Ohren denselben Eindruck, wie ein Rasiermesserschnitt in das Trommelfell. Das Orchesterkolorit, welches diese Piccoli erzeugten, war der Höllenstein, mit welchem ich die höchsten Spitzen meiner Forte-Stellen äzte. Ich ließ Klarinetten mit Heugabelklappen, sog. Menelaushörner, bauen, gegen welche sich eine „Loco-Motiv-Effe“ wie eine Kinderpfeife verhielt. — Leider konnte niemand diese Instrumente spielen, schon deshalb nicht, weil die menschlichen Finger zu kurz und schwach waren. Diesem Übelstande begegnete ich dadurch am wirksamsten, daß ich einem Teil der Virtuosen Stelzen an die Finger machen ließ, die ihnen auf eine überraschende Art ermöglichten, die Ventile und Klappen zu beherrschen. Die andern, z. B. die Kontrabassisten, versorgte ich mit Fahrstühlen, auf welchen sie ohne Lebensgefahr die Saiten zwischen den Wirbeln und dem Stege in jedem beliebigen Rhythmus durchmessen konnten. Diese Bassisten spielten so tief, daß das Wasser kam. Wenn von meinen Riesenbassgeigen zufällig eine Saite plakte, so tötete sie den Künstler, der sie spielte. Bei meinen Fortissimi reckten sich die Hörner der ganzen Länge nach gerade und bogen sich erst bei längeren sanfteren Melodien anderer wieder in gefällige Windungen um. Es kam auch öfter vor, daß der Auszug meiner Posaunen beim ersten Anblasen hinausfuhr und den Arm des unglücklichen Musikers mit abriß — aus diesem Grunde existieren noch heute so viele einarmige Musiker als Drehorgelspieler, zu welchen sie das Unfallversicherungsgesetz gemacht hat.

Die erbärmlich schlechten Lungen der Musiker erwiesen sich als vollständig ohnmächtig, diese meine neuerfundenen Instrumente anzublafen. Dasselbe Hindernis stellte sich mir entgegen, was die Lungen meiner Sänger und Sängerinnen anbetraf; denn schon während den Proben des ersten Aktes starben mir mehrere Gesangskünstler an der Tuberkulose, Lungenschwindsucht und Singerithis, letztere eine neue, durch mein Musiksystem entstandene tödliche Krankheit.

Um diese unvorhergesehene Störung ein für allemal zu beseitigen, gründete ich eine medizinische Gesellschaft, deren Aufgabe es war, die menschlichen Lungen in einer Art und Weise zu vervollkommen, daß sie jede Konkurrenz mit denjenigen der Büffel und Stiere aushielten. Die Gesellschaft löste ihre Aufgabe auf die ecklatanteste Weise. Mittelft Stopfen, ein Prozeß, der vor mir nur an den Gänsen angewendet wurde, um große Lebern zu erlangen, trieb man die Lungen im Maßstabe von $0-40 \times 0-30$ künstlich auf und stärkte und verdichtete sie dann mit Natrium benzoicum, welches ihnen auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Inhalation zugeführt wurde. — Wenn einer meiner Sänger 80 Jahre alt geworden war, so hatte er mindestens 60 Jahre seines Lebens lang chromatische Tonleitern gesungen.

Meine Orchestereffekte, von derartigen Faktoren ausgeführt, waren von unbeschreiblicher Wirkung. Die Crescendi meiner letzten, unbekannt gebliebenen Handlung „Wellenwag“, von den 48-füssigen Bässen bis zu dem 10mal gestrichenen Diskant aufwirbelnd, machten meinen Mit- und Nebenmenschen dasselbe Vergnügen, als ob man ihnen ein unten sehr breites, oben haarspitzes Küchenmesser im Leibe herumdrehe. — —

. Der Morgen dämmert — der Hahn kräht — comœdia finita est!

Ein Baum, so lange er jung und grün ist, ist leicht noch krumm oder grad zu zieh'n.

(Präparation von Lehrer M. in Buttisholz.)

1. Vorsprechen des Sprüchwortes durch den Lehrer.
2. Nachsprechen von seite der Schüler, einzeln und chorweise.
3. Erklärung.

Von wem ist in diesem Sprüchworte etwas ausgesagt? Was heißt es von ihm? Wann kann er grad oder krumm gezogen werden? Wie ist der Stamm des jungen Baumes? Was beobachten wir an ihm, wenn der Wind kommt? (Er wird hin und her getrieben.) Was macht deshalb der Bauer, wenn er einen jungen Baum gepflanzt hat? (Er bindet ihn an einen Pfahl.) Warum? (Damit er einen geraden Wuchs bekommt.) Was tut er mit den wilden Zweigen, welche oft an demselben wachsen? (Er schneidet sie weg.) Warum? (Damit die Nahrung nur den edlen Trieben zukomme.) Was geschieht nun unter solch sorgfältiger Pflege mit dem Baume? (Er wächst und gedeiht.) Was geschieht mit dem Baum, wenn ihn der Bauer unbesorgt läßt? (Er verwildert und wird krumm.) Kann der Landmann später nachholen und verbessern, was er früher an der Pflege seines Baumes vernachlässigt? Warum ist dies nicht mehr leicht möglich? Wer kann jetzt das Sprüchwort umschreiben?

4. Umschreibung.

a. So lange der Baum noch jung und biegsam ist, kann er leicht gezogen werden, wie man ihn haben will, — während dies später, wenn er groß und stark geworden ist, nicht mehr möglich ist. — Oder:

b) Wenn der Landmann einen schönen, fruchtbaren Baum erziehen will, so muß er denselben von Jugend auf pflegen und für sein Gedeihen sorgen, dann wird er einst durch reichliche Früchte seine Mühe belohnen. —